

Verbundkatalog Kalliope

Schöne Sommerfahrt. (Fragment aus einem unveröffentlichten Roman, zu einer selbständigen Skizze verarbeitet)

Egger, Gertrud

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Schöne Sommerfahrt.

Er liegt ganz einfach da mit seinen geschlossenen Augen, der Jüngling. Er ist Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, ist Geschöpf, zeitlos und doch in alle Zeit gegeben. Noch im Schläfe muss er vom Glück der hochsommerlichen Landschaft verzaubert sein. Und so heisst er denn Felix, wird sein Leben lang Felix heissen.

Er lagert ohne Mühewaltung. Sein Leben ist so schmal und so rein reinlich, dass es im dünnen Schatten des Ahorn vollkommen Raum findet. Immer ist es mit ihm, ist sein Vertrauter. Sie sind zusammen hier heraufgewandert, Felix und es, sein geliebtes Leben. Sie sind durchs Talgewandert, das mit Aprikosen bestanden war. Dann führte die Bergstrasse in den Purpur sommerlicher Blumen. Mauern säumten den Weg bis zu Burghügel mit Bergnest. Die Rebe reifte. Der sanfte Himmel schien unergründlich blau.

Die Landschaft will nicht, dass wir unseren Schläfer wecken. Auch die Glockenklänge abseitiger Weiden wollen es nicht, und das Flötenlied des fernen Hirten. Oder sollen wir uns aufstellen, Staatspapiere her!

Nein. Hier liegt, er, als wäre es in seiner blonden Heimat, in der Kammer mit dem Duft blühender Linden und dem grünen Schein von Eichbäumen. Dort ja, im Schimmer der Birke, und nicht in der Silberhöhe strahlenden Firsns unter einer grossen Erdensonne. Und doch, wenn unser Auge nicht trügt, Felix erlebt schlafend die Verzauberung durch nahgerücktes, sömmerliches Bergland. Er ist gebettet ins Land seiner Väter, das ein Vorfahr verliess, um nordwärts zu ziehen.

Vor zwei Stunden ist er losgestürmt und bis hart unter diesen

Burghügel gelaufen. Er hat sich hingesezt auf einen bemoosten Stein. Zahllose bepanzerte und bewehrte Käfer überkzabbelten seine Füße. Sogar Eidechsen huschten vorbei mit hin und herfahrenden Augen. Er meint, so mutwillige Eidechsen gibt es in Binnland nicht,

Ein Mann in Bauernbluse führte Ross und Wagen durch das Steintor unterhalb. Die knisternde Aehrenlast schwankte mit blankem Glanze dem Nest zu. Der Mann schritt in sonntäglicher und stolzer Art nebenher, hochgemut wie die Landschaft. Im Klang seines Schreitens, dem lachenden Gruss und eintönigen Räderlauf war der sonderbar trunkene Weltwanderer eingeschlafen.

*

Die Sonne hat unseren Burschen bei seiner rechten Hand erfasst, welche schlafend locker den Lederriemen des Tornisters hält. Es ist ein Tornister wie bei Rekruten.

Mit schneller Bewegung fährt der Aufgewachte hoch. Dann aber schaut er verstört ins Tal und zu den glühenden Hängen jenseits. Es ist mit dem Land rätselhaft beschaffen, glühende Hänge, Alpweiden und Roseneinsamkeit.

In der Sonne des Mittags steht die Erde atemlos, nicht mild erwärmt wie in der Morgenfrühe. Das Antlitz der Welt ist erhoben in Mittagssonnenschwere, trunken, doch sanft, reglos, gebannt. Nur die Kühe bewegen sich über dem Tal tief unter den Firnen. Es sind schwarze Kreaturen, gescheckte Fabeltiere. Ihre Glocken tönen wie Selbstbelauschung, abseitig voll schönster Unnütze. Der Hirt hat seine Flöte weggetan. Er liegt zwischen Blumen. Halm überdeckt sein Knaubengesicht.

Das alles vermag Felix zu erkennen, und sein Staunen hierüber ist gross. Warum sieht er so fern die Tiere sich bewegen, die schwe-

ren Häuse beugen, grasend, weidend, blosses Dasein? Und die Häupter heben, dumpf und stier um sich blicken? Das alles geschieht doch jenseits des Tals unter dem Eisfirne.

Felix sieht die Farben brennen, den Himmel in Kobalt gewölbt, und die Glut ist doch nicht verzehrend, und die ganze Welt träumt in unvergleichlicher, ernster Ruhe. Die Farbenfeuer sind streng gedämpft durch lastende Hitze.

Felix erinnert sich allegorischer Landschaftsbilder, die er in Museen sah. Keines war dieser Wirklichkeit gleich. Und doch ist diese Erde Allegorie, ist Atem der Zeit. Grasende Tiere, fabeltierhafte, schwarze und dumpfe Kreatur, so leben sie in Ewigkeit dahin, weiden, liegen und schlafen. Bei ihnen der Hirt. Ein Kind wie alle Kinder der Erde, Sohn eines Weibes, das kocht, wäscht und näht in irgend einer der steinernen Hütten. Vielleicht hat der Hirtenbub rote Wangen und eine braune Haut.

Jetzt sieht Felix ihn aufstehen. Er hört den Knaß seiner Peitsche. Die Berge rollen das Echo. Der Bub schnell auf federnde Füße, läuft die Hänge hinan, laut rufend hinter abwegigen Tieren. Und hat er sie eingeholt, setzt er sich wieder ins Gras. Die Knie sind hochgezogen, seine Hände verschränkt. Im Mund trägt er eine Blume.

Nun fängt er auf einmal zu singen an. Seine Stimme gleicht der Luft dieser köstlichen Höhen. Ihre Schwingung ist dieselbe, fließend und klar. Die Worte, die bis zu unserem aufgeregten Lauschenden dringen, tönen abgerissen und doch nicht fetzig. Der Gesang ist von Klanglauten erfüllt, rund wie Blumen. Aber das Lied wird hartgemacht durch granitene Rauheit. Wenn auch sinnlos für Lauschende, läßt die Melodie doch den Kehrreim erraten. Der Hirt dehnt ihn in

schwelgerische Breite mit dem herrischen Klang geformtester Kraft. Dann auf einmal reisst er die Stimme zum Engpass zusammen. Raffend ist dieser Befehlston, treibend aus der Weite in die Enge, Symbol des Hirten, der wachsam seine Herde sammelt und sie den Pfad hinunter in die abendlichen Ställe führt. Lioba, Lioba!

Doch steht die Sonne zu dieser Zeit noch im Mittag, und der Knabe weidet die Tiere.

Felix, wie er lauscht und horcht, fühlt wieder die tief erregende Sehnsucht, in das Bergnest zu dringen. Was ist es, das hinarzieht, zieht mit nie erlebter Kockung? Er hat in der Traumhaftigkeit dieses Tages vergessen, dass es Ortsnamen und politische Grenzen gibt, Revolution, Not und Kriege. Er hat nur diese Landschaft in sich hineingenommen, und sie versties ihn nicht.

Hier ist er auf seiner ersten Weltreise! Er wird einer von Tausenden sein, die kämpfen ums Brot. Er ist sehr jung und darf seine Zeit nicht verträumen. Doch was ist das Leben anderes als Traum? Und heute grüsst es ihn mit einem seiner Geheimnisse: Den Bergort mit Tor und Mauern sieht Felix ins flimmernde Licht erheben. Die Edelkastanie über dem Ahorn rauscht. Gegenüber blüht ein Holunder und verschwendet den Duft seiner Dolden. Und dies alles, und die grosse Landschaft hat Felix oft im Traume gesehn. Nicht ein kurzes, vergessenes Mal. Der Traum wiederholte sich dem Kind und dem Jüngling. Das war in Finnland.

Als liege ihm das nunmehr verwirklichte Bild von jeher im Seelenzugrunde, so ergreift ihn die Landschaft. Er ist nicht fähig, dem Ort entgegenzueilen. Noch klingt das 'Lioba!' des Hirten in seinem tief erstaunten Ohr, ferner Klang, der dunkel aufwühlt, wie erstmals gehört und doch von Ahnen im Blute.

Nun möchte er wissen, wie der Strom heisst, den der Hirt mit

stolzer Haltung überschaute. Rhone heisst er und mündet in das Wunder jenes Sees, der unsern Freund im Frühjahr beglückte. Der See lag im hocheerfüllten Mai wie Perlmutter gebreitet, und Ströme von Opal umfluteten seine Ufer. Ein schwebendes Segel hier und dort über lichtigem Wellengebreite, eine Mouette. Felix freute sich damals des kecken Namens. Im Aufstieg nach dem südlichen Pass wandte er sich oftmals zurück. Ein seidener Schleier lag über der entschwindenden Seestiefe, doch das glühende Blaugold spiegelte noch jeden Umriss der Berge.

Dies war vor seiner lombardischen Reise gewesen, vor der Wanderung durch Schluchten und Wildnis nach strahlenden Gestaden und in ein gastliches Priesterhaus. Es war damals Mai.

Nun ist es Hochsommer, Juli. Auch dieses erstaunt ihn, das Wachstum der Tage, das Stillestehn in der Sommerwende. Lebensmittag des Jahres.

*

Gegen Abend steigt er nach dem Bergnest. Doch wie er drinnen ist, treibt es ihn wieder hinaus. Nächtigen will er "irgendwo zwischen Savoyen und dem Böhmerwald." Hier ist er jedenfalls dem Savoyerland ein Stück näher. -

Felix nimmt seine Strasse nordostwärts und geht eine gute Stunde in die Dämmerung hinein. Man hört keinen Menschenlauf auf den Weiden. Die nächsten Wände ragen durstig in ihrer grookenen Schroffheit. Manchmal fährt der Wind in Sträucher, die noch bis heute ihr letztjähriges Laub behielten. Es hängt dürr und verloren im Geäst. Und wenn der Wind hineinfährt, Stamm hinauf, Stamm hinunter, durch Grünes und Dürres, gibt es Geprassel wie von Brand.

Felix wanderte unentwegt gegen die nahen Silberkämme. Mitt-

lerweile war es halbe Nacht geworden.

Als das Tal im Schatten versank, sah sich Felix vor einer Berg-
hütte. Sie musste ~~unwahrscheinlich~~ hoch gelegen sein.

Er betrat sie.

Und da sass er nun bei Schrotbrot und Milch in einer schwar-
zen Rauchküche. Eine junge Frau legte ihm Teller und Löffel hin.
Sie verstand ihn nicht, und er erriet ihre Sprache nie. Beinah wähn-
te er, wieder nach Italien verschlagen zu sein. Er legte seine Hän-
de vor sich und sah in den schwefelgrünen Abend hinaus. In der Ne-
benkammer hörte er ein kleines Kind weinen. Er hatte kleine Kinder
gern und wollte nachsehen. Als er in den düsteren Raum trat, schlug
sein Kopf an den Türpfosten. Dort lag das Kleine in einem Kinderbett
unter der hochgetürmten, elterlichen Schlafstätte. Das Lager wuchs
über hohen, geschnitzten Holzpflocken gegen die Zimmerdecke zu.

Überall in dieser Stube stiess man an. Das Kind hatte sich
beim Aufwachen die Stirn ans Holz geschlagen. Anstatt neu zu er-
schrecken, beruhigte es sich, als Felix hinkniete. Es flennte nur
noch eine Weile nachdenksam fort, als schämte es sich, aufzuhören,
verebbte dann und sah in die Stube hinaus. Dann steckte es seine
beiden Pfötchen in den Mund und betrachtete den Gast mit Abstand.

Bedächtig nahm das Bergkind die Fingerchen wieder ~~heraus~~ ^{heraus}, eins
nach dem andern und über jedes erstaunt. Zuletzt waren es zehn! Und
als alle draussen waren, kroch es vom Bettgestell auf den tannenen
Fussboden, erhob sich und wackelte. Noch bevor es hinfiel, griff es
in die Leiter, die zum Ersteigen des Elternbettes angebracht war,
und ehe Felix recht hinsah, war der Zipfelknirps hinaufgeklettert.
Oben im Bett lag er unter ^{der} nahen Balkendecke und zog ein mächtiges,
rotweiss gewürfeltes Kissen über den Kopf, just so, dass das rech-
te Auge noch hervorblinzelte. Im ernsten Gesicht der herbeigetrete-

nen Mutter kam ein Lächeln zurecht, und der junge Mensch da unten lachte hell auf!

*

Der Tag war verblichen. Felix bedeutete der Frau, dass er müde sei, und sie wies ihm einen Verschlag auf dem Heuboden an. Hier duftete es nach Arvenholz. Die Granitwände hinter dem Fenster erschienen in der Dunkelheit steil wie am Tag. Kein Pardon, denkt Felix versunken. Die Kerze erlosch nicht beim geöffneten Fenster. Ein Tuch war über das Strohlager gebreitet.

Er legte sich hin, und zum Kissen wurde der Tornister. Wie jedesmal. Die Nacht war kalt ohne Rauheit. Und nun hob das grosse Rauschen an, ringsum in der geweiteten Stille. Es rauschte wie strömender Regen, doch am Himmel reihten die Sterne sich. Bergwände beversanken. Der Firn schien in die Nacht entrückt. Unter zunehmendem Mond erhielt der Schnee solchen Glanz, dass er strahlte um Mitternacht.

Felix schlief in der flutenden Kühle, im Geruch des Stroh, im Rauschen der Bäche ringsum.

*

Der Morgen brach unerwartet in übertriebener Schwüle an. Schleierweiss traten die Berge hervor, wie in all den vergangenen Tagen. Nach kurzer Dämmerung lohte der Himmel auf. Flockiges Rot durchzuckte seine Zerrissenheit, ein unheimlicher Wind fuhr von Süden heran, heiss und ungestüm immer erneut den Himmel aufwühlend.

Als Felix die schwarze Küche betrat, sah er die Frau am Fenster stehen, offenbar tief bekümmert und mit gepresstem Gemüt. Sie raffte sich auf und ging in die Kammer zum Kinde. Als sie wieder herauskam, zeigte sie wortlos nach Fenster und Feuerherd. Sie stellte Brot und Butter auf den Tisch. Die Milch fehlte. Endlich erriet

Felix, dass sie kein Feuer anfachen dürfe. Föhn! Da trank er die Milch kalt.

Das also war der Föhnbeginn, der die Menschen krank macht, jener sengende Wind, der Dörfer anzündet.

Felix ass still sein Morgenbrot, dankte herzlich, indem er der Frau die Hand gab, und trat vor die Hütte. Phantastisch nahegerückt bedrohten ihn die Bergmassive mit gefährlichem Blau. In alle Bäume war nun das Windgeräusch gefahren, und es prasselte wie von Brand.

Der Föhn presste ihm den Atem. Kurz entschlossen stieg unser Freund zu Tal und nahm seine Reise auf gegen Osten.

Seine jungen Augen hatten zum erstenmal das Land der Väter geschaut. Sein Träumen zerrann. Der Traum war Wirklichkeit geworden, war unverlierbar.

*

Gertrud Egger,

(Fragment aus einem unveröffentlichten Roman, zu einer selbständigen Skizze verarbeitet.)